

Ende der entfremdenden Individualisierung und die Entdeckung einer neuen Gemeinschaft?

Norbert Huchler

Die Diagnosen und Diskussionen rund um die „Generation Y“ sind vielfältig. Für den Beobachter der verschiedenen Beschreibungsversuche der aktuellen Generation ergibt sich im Resultat ein diffuses Bild. Sie scheint zu schwanken zwischen einem optimistischen Selbstwertgefühl und Interesse an Entfaltung und Offenheit für alternative neue Entwicklungswege auf der einen Seite und auf der anderen Seite einem selten ernüchterten, eher verlorenen Gewahrwerden, dass sich die ungeliebten (abgelegt geglaubten) Zwänge der „Elterngeneration“ nicht einfach beseitigen lassen und für die „Jungen“ das Erreichen der typischen Lebensziele und Idealbilder der Vorgängergenerationen eher unwahrscheinlich ist. Pauschal wird dann den jungen Menschen – zum Beispiel wenn über die neuen Auszubildenden gesprochen wird – schnell Unentschlossenheit und mangelndes Durchhaltevermögen unterstellt. Aber vielleicht trauen sie nicht mehr dem Karriereversprechen der liberalistischen Wende in den 80er und 90er Jahren? Vielleicht durchschauen sie einfach die Perfidität einer fortschreitenden Individualisierung? Wahrscheinlich nicht explizit bewusst, aber zumindest in Form eines permanenten Unbehagens. Und eventuell setzen sie dem ein – bislang noch nicht ausgeformtes – Gegengewicht entgegen? Gemeinschaft?

Eine zentrale Triebfeder der Entwicklung unserer Moderne ist die Individualisierung. Den einzelnen Individuen wurden nach und nach größere Bedeutungen und erweiterte Entscheidungsspielräume zugesprochen. Dies war Resultat einer immer stärkeren Befreiung aus traditionellen, quasi „vererbten“ Strukturen. Der weiter andauernde Prozess der Durchlässigkeit bzw. Entgrenzung bestehender verfestigter Strukturen umfasst alle Bereiche der Gesellschaft: Bildungs- und Karrierewege, Lebensstile und Rollenbilder, Ortsgebundenheit und soziale Beziehungen, religiöse und politische Orientierungen etc. Traditionelle Strukturen verlieren an Zwangscharakter. Aber die neue Optionenvielfalt geht nicht nur mit neuen Freiheiten, sondern auch mit neuen Zwängen einher. Die Selbstentfaltung wird zur permanenten Identitätsarbeit. Die Selbstverwirklichung in der Arbeit zur durchgängigen Bewährungsprobe, verbunden mit einem permanenten, selbstaufgelegten Leistungsdruck bis hin zur Selbstüberforderung.

Es existieren zahlreiche höchst interessante arbeitssoziologische empirische und konzeptionelle Studien zu dieser – die „Postmoderne“ kennzeichnenden – Zweischneidigkeit der Entwicklung. Um diesen, uns alle prägenden, Entwicklungsprozess besser fassen zu können, musste die Soziologie sich jedoch zunächst stärker dem einzelnen Individuum zuwenden und dieses nicht einfach nur als eine zu aggregierende Einheit begreifen, sondern in seiner Lebendigkeit als Subjekt verstehen. Lange Zeit hatte die Soziologie soziale Zusammenhänge beforscht und entweder mit einer Makro- oder einer Mikroperspektive soziale Strukturen und gesellschaftliche Zusammenhänge aufgezeigt. Dabei hatte sie jedoch in der Regel sowohl in den theoretischen Konzepten, als auch in den empirischen Forschungsmethoden sehr weit vom Subjekt und dessen (individuellen) Besonderheiten abstrahiert. Für eine Gegenbewegung in der Soziologie schuf Karl Martin Bolte ab den 1970er Jahren an der Universität in München mit der „Münchner Subjektorientierte Soziologie“ (siehe z.B. Bolte 1983) eine entscheidende Basis. Der Ansatz wurde dann, neben vielen anderen WissenschaftlerInnen, maßgeblich von G. Günter Voß weiterentwickelt –

insbesondere mit Blick auf die Arbeitswelt. Zu nennen sind hier unter anderem (chronologisch) Studien zum Bewusstsein und Subjekt (Voß 1984), zur Alltäglichen Lebensführung (Voß 1991), zum Arbeitskraftunternehmer (Voß; Pongratz 1998) und zum arbeitenden Kunden (Voß; Rieder 2006). An dieser Stelle soll nun nicht auf die einzelnen Konzepte eingegangen, sondern die Schleife zurück zur Ausgangsargumentation geschlagen werden.

Diese und viele weitere Studien beschreiben sehr griffig das spannungsreiche Verhältnis zwischen Individuum bzw. Subjekt und der modernen Gesellschaft. So ist die Alltägliche Lebensführung als Orientierungsmuster für die Bewältigung der Herausforderungen des Alltags zwar eine essenzielle Methode. Im Kontext des gesellschaftlichen Wandels verändert sie sich doch tendenziell von einem stark traditional geprägten Muster, über eine individuell strategische rational planende Lebensführung hin zu einem situativen Just-In-Time-Agieren, ein Leben im Hier und Jetzt, ein flexibles Anpassen ohne selbst auferlegte Schranken, aber auch ohne großen Halt. Dieser letzte Schritt scheint, in Form einer auf Dauer internalisierten Bewältigungsstrategie, die Antwort auf den Wandel von der „fordistischen“ Gesellschaft mit klaren Karrierepfaden, hin zum „Postfordismus“ mit seiner höchst ambivalenten Optionenvielfalt, gepaart mit erhöhten Flexibilitätsanforderungen zu sein. Vor dem Hintergrund zunehmender Komplexität und Unsicherheit, bei verstärkter „Fluidität“ und ständigen Wandel scheint ein solches situatives Handlungsmuster die richtige Antwort zu sein. Es entspricht auch dem ab den 80er-90er Jahren gewandelten Karriereversprechen, das anstelle von Fleiß und Gehorsam nun vor allem Flexibilität und Selbstverantwortung bzw. Selbstorganisation als zu belohnende Orientierungen platziert. Das Kredo der Selbstverwirklichung und der intrinsischen Motivation wird in Form des Versprechens von Karriereaussichten emporgehoben. Auch der Wandel des Angestellten bzw. Arbeiters zum Unternehmer seiner Selbst bzw. zum „Arbeitskraftunternehmer“ spiegelt eine ähnliche Entwicklung wider. Die gesellschaftliche und betriebliche Organisation von Arbeit wird immer unsicherer und temporärer. Vor dem Hintergrund einer weniger klar strukturierten Arbeitswelt sieht sich das Subjekt immer stärker auf die eigene Arbeitskraft bzw. sein Arbeitsvermögen zurückgeworfen. Unter Einbezug seiner gesamten Person wird das Subjekt zum singulären Akteur in seiner Arbeitswelt. Der arbeitende Kunde macht nun den Schritt in die Lebenswelt. Die Entgrenzung, Flexibilisierung und teilweise auch Prekarisierung der Arbeit hebt die Grenze zwischen Arbeit und Privatleben zusehends auf. Gearbeitet wird nun überall und zu jeder Zeit. Dieser Prozess wird auch von Unternehmen genutzt, von der Online-Kontoführung, über das Selbstscannen an der Kasse bis zum Cloud- und Crowdwork und Big Data – und führt letztlich zum arbeitenden Kunden.

Läuft die gesellschaftliche Entwicklung also immer weiter auf eine Vereinzelung der Subjekte hinaus, die auf sich selbst zurück geworfen immer ausgeklügeltere Strategien entwickeln müssen, um den jeweils aktuellen Karriereversprechen eines immer fordernderen Systems hinterher zu kommen? Versprechen die noch dazu intensiv mit dem eigenen Selbstwertgefühl und der Anerkennung durch Andere verkoppelt sind. Was ist mit der – bei Voß immer latent veranlagten, aber leider nicht systematisch weiterentwickelten – Widerspenstigkeit des Subjekts? Ein einfaches Zurück gibt es nie, aber was ist mit alternativen Entwicklungspfaden?

Ein reichhaltiges Subjekt, so wie es die subjektorientierte Soziologie konzipiert, ist nicht nur mit Widerspenstigkeit ausgestattet, sondern auch mit der Fähigkeit zur Selbstbegrenzung, Verortung, Orientierung, Werte- und direkter sozialer Bindung etc. Neben der Fähigkeit zum rational strategischen und dem situativen Handeln benötigt es auch diese Eigenschaften zur „Navigation durch die fluide Arbeitswelt“ (Huchler 2013). Eine solche zum Teil auch selbstbindende „gemeinschaftliche Lebensführung“ (ebd.) scheint eine Antwort auf den Teufelskreislauf der Moderne zwischen Selbst- und Fremdausbeutung zu sein.

Eine reichhaltige Subjektkonzeption, die sowohl Aspekte individueller Autonomie, als auch von Kollektivität vereint, grenzt sich von verkürzten Akteurskonzeptionen in Theorien und empirischen Modellen und von einer allgemeinen Fokussierung auf die Autonomie des Individuums ab, die die Soziologie, vor allem der letzten 20 Jahre, prägte. Eine solche alternative Subjektkonzeption, die den Menschen als von sich aus – sozial orientiertes – Wesen begreift, ist jedoch nicht systematisch ausgebaut.

Aber steckt hinter einem solchen tatsächlich sozial orientierten „Modelakteur“ nicht eine naive Ideologie; ein Anspruch, der in der kapitalistischen Gesellschaft und vor dem Hintergrund aktueller Machtverteilung scheitern muss? Wäre das nicht einfach ein weiterer, der immer wiederkehrenden illusionären Versuche, aus dem aktuellen Gesellschaftssystem auszubrechen? Versuche, die vom System genutzt werden und dieses letztlich nur bestärken und auf eine neue, intensiviertere Stufe stellen?

Nimmt man die qualitative Sozialforschung ernst, dann erhebt sie den Anspruch, über die Aufzählung und Beschreibung von sozialen Einzelphänomenen hinausgehen und dazu beitragen zu können, sowohl Zusammenhänge zu identifizieren, als auch Entwicklungstendenzen und ihre inneren Logiken zu verstehen. Seit den Klassikern der Soziologie wie Simmel, Tönnies, Durkheim u.v.a.m. scheint eine aktualisierte Soziologie der Gemeinschaft zu fehlen. Insgesamt scheint sich die Soziologie interessanterweise schwer damit tun, ein tatsächlich soziales Subjekt, einen genuin an sozialer Kohäsion interessierten Homo Sociologicus konzeptionell ernst zu nehmen. Zumindest in der Arbeits-, Organisations-, und Wirtschaftssoziologie sind die sozialen Mechanismen Markt und Hierarchie bzw. Herrschaft wesentlich ausführlicher theoretisch ausgearbeitet und empirisch erforscht, als die – die etablierten Mechanismen immer schon begleitenden und auch für diese essenziell notwendigen – sozialen Mechanismen Gemeinschaft und Subjektivität (vgl. Huchler et al. 2007, Huchler 2011, Huchler et al. 2012).

Einige ältere und jüngere empirische Forschungen verweisen jedoch auf die besondere (evtl. neue) Relevanz von Gemeinschaft und auf die Notwendigkeit einer Ergänzung allgemeiner Handlungslogiken bzw. Regulationsmechanismen um den Faktor Gemeinschaft. Als allgemeines, auch bei Distanz und unter Fremden wirksames Koordinationsprinzip wurde Gemeinschaft (neben Markt und Hierarchie/ Herrschaft auf der einen und Subjektivität auf der anderen Seite) in den letzten Jahrzehnten zunehmend als bevormundender und auch entfremdender – dem Subjekt fremder – Mechanismus der Beherrschung konzipiert und/oder oftmals eher in den sozialen Nahbereich verdrängt und damit marginalisiert. Damit wird jedoch das wichtigste Koordinationsprinzip des Alltagshandelns – das jenseits externer, direkter Kontrolle oder expliziter Anreize und jenseits expliziten, rationalen Entscheidens aber dennoch reflexiv funktioniert – systematisch ausgeblendet. Dies betrifft auch – aber bei Weitem nicht nur – die Bedeutung von Normen, Werten und Kultur.

Dabei müsste doch Jedem/r, ein wenig für die Komplexität unseres Alltags sensibilisierten, Beobachter/in offensichtlich sein, dass sich unser Handeln nur in Ausnahmefällen, also sehr rudimentär und abstrahiert, durch ökonomisches Kalkül einerseits und direkten Zwang bzw. Gehorsam andererseits beschreiben lässt. Wir befreien uns nicht von allen kulturellen Einschränkungen, rauben uns aus und übervorteilen uns, wenn wir nicht kontrolliert werden und uns einen Vorteil versprechen. Ein solches Verhalten ist die Ausnahme – zum Glück. Viel mehr haben wir aus einer inneren Veranlagung heraus, unser soziales Anspruchsniveau an uns selbst und an unsere Umwelt, unsere Werte und entsprechende Kulturen, weiterentwickelt. Parallel haben wir auch die Logiken des Marktes und der Hierarchie zur Entfaltung gebracht und deren jeweils eigenen Potenziale genutzt (Huchler 2011). So standen uns schon immer verschiedenste

soziale Mechanismen zur Verfügung, um unserem Handeln Struktur zu verleihen. Wenn jetzt das komplexe Zusammenspiel dieser Mechanismen aus den Fugen gerät und die Defizite des einen durch die Potenziale des anderen nicht mehr ausgeglichen werden und zu Tage treten, dann bedarf es einer Neujustierung.

Eine solche Neujustierung zu Gunsten von Gemeinschaft (und Subjektivität) ist vor allem Aufgabe der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Alternativen zu Markt und Hierarchie/Herrschaft sollten nicht vorschnell als Utopie abgetan werden. Vielmehr müssten Handlungs- und Gesellschaftsmodelle entwickelt werden, die speziell auf Gemeinschaft zugeschnitten sind. Selbst im einschlägigen, forschungspragmatischen Strang der „Münchner Subjektorientierten Soziologie“, der in der Arbeitssoziologie aber auch weit darüber hinaus, z.B. im Bereich der Lebensführungsforschung der Familien-, Jugend-, Geschlechtersoziologie bis zur Ethnologie etc. Aufmerksamkeit findet, lässt sich diese Lücke identifizieren. Es wird mit einem „reichhaltigeren“ Subjektbegriff gearbeitet, der jedoch – trotz weitreichender Arbeiten – noch nicht vollständig systematisiert ist. Er spricht dem Subjekt neben einer kalkulierenden und einer (selbst-) reflexiven Seite sowohl Anteile an Widerspenstigkeit und Aneignung, als auch Empathie und Sorge, Selbstbindung und Selbstverpflichtung bis zur Abhängigkeit (z.B. von Mitteilung, sozialer Wirksamkeit und sozialer Nähe) zu. Dennoch kann vielen der aus der Münchner Subjektorientierten Soziologie hervorgegangenen Konzepte und Studien ein im Zeitgeist begründeter „individualistischer Bias“ attestiert werden. Grob gesagt, wird das Subjekt eher als Einzel-Individuum konzipiert und weniger als ein sich aus sozialen Beziehungen heraus definierendes Subjekt. Und auch hier braucht es Modifikationen der (eher implizit) zugrunde liegenden Subjektkonzeption. Eine solche Neujustierung wäre aber keine Abkehr sondern eine notwendige Ergänzung des Leitmotivs größtmöglicher individueller Autonomie.

Gerade vor dem Hintergrund aktuell zunehmender Komplexität und Unsicherheit, die vor allem verstärkt auf die einzelnen Individuen durchschlägt, besteht der Bedarf einer kritischen Reflexion der üblichen Subjekt- bzw. Akteurskonzeptionen und einer Offenheit gegenüber den normativ ausgeblendeten kooperativen Aspekten menschlicher Existenz. Die Diskussionen um soziale Mechanismen, Subjekt- bzw. Akteurskonzeptionen, soziale Typen (wie den Arbeitskraftunternehmer) und Modelle etc. müssten systematischer auf den Aspekt der Gemeinschaft bezogen werden. Dies betrifft natürlich auch die Grundmuster der Alltäglichen Lebensführung. Die Alltägliche Lebensführung, als relativ stabile Form, wie im Alltag insgesamt mit „Offenheit“ (Handlungschancen und -zwängen) umgegangen wird, ist bei biografisch einschneidenden kritischen Situationen besonders gefordert. Sie bietet Orientierung und ermöglicht es, Krisen bzw. Unsicherheit zu bewältigen. Unter ansteigendem Druck wird die Alltägliche Lebensführung jedoch zunehmend selbst zum Gegenstand von Reflexion und läuft damit Gefahr, ihre Orientierungsfunktion zu verlieren (Huchler 2013). Es kann aufgezeigt werden, dass unterschiedliche Formen der Lebensführung für unterschiedliche Situationen Potenzial für Widerstandsfähigkeit bieten (ebd.). Dabei sticht aktuell eine Grundform Alltäglicher Lebensführung hervor: die bislang systematisch vernachlässigte gemeinschaftliche Lebensführung (neben der traditionellen, der strategischen und der situativen) (ebd.).

Nun kann es sein, dass die Generation Y versucht, eben eine solche gemeinschaftliche Lebensführung auszubilden und eine entsprechend passende, betriebliche und gesellschaftliche Steuerungslogik und entsprechende Strukturen einzufordern. In diese Richtung ließen sich eventuell die oftmals formulierten neuen Wertemuster, die veränderten Arbeitsorientierungen und Erwartungen an das Leben etc. deuten. Hinzu kommt ein breites Sammelsurium an aktuellen konkreten Phänomenen, wie die allmählich wandelnden Geschlechterrollen und

Familienarrangements, eine andere Mediennutzung, die Bedeutung internetvermittelter, sozialer Netzwerke, neue Initiativen zur Verkürzung und faireren Verteilung von Arbeitszeit, De-Growth Bewegungen, ein eventuell neues, globales Umweltbewusstsein, verschiedenste Modelle alternative Ökonomien, globale Vernetzungen und Demokratiebewegungen bis hin zum Arabischen Frühling und seinen Resten etc.

Ein Realist muss bezweifeln, dass diese Phänomene das Potenzial bergen, das Gesellschaftssystem weltweit grundlegend umzuformen. In der Arbeitswelt, wie auch im politischen Geschehen lässt sich jeden Tag beobachten, dass bestimmte Ideen und Initiativen schon allein daran scheitern, dass sie nicht das aktuell dominierende bzw. akzeptierte Handlungsmodell bzw. das damit verbundene Menschenbild bedienen. Ein Manager, der nicht an das ureigene Interesse an Kooperation, Unterstützung und gemeinsamer, guter Arbeitsleistung glaubt, da seine Fachkenntnisse auf einem Akteurskonzept beruhen, was dies nicht vorsieht, wird auch nie tatsächlich kooperationsförderliche Arbeitsstrukturen schaffen. Er wird immer versuchen, Kooperation über Anreiz- und Kontrollstrukturen zu sichern. Auch eine Politik, die nicht an Gemeinschaft als Triebfeder der Gesellschaft glauben kann, da der Politikberatung die entsprechenden Modelle fehlen, wird, da wo es wichtig ist, nicht auf die Zivilgesellschaft sondern auf Kontrolle durch Bürokratie und Technologie oder finanzielle Anreize setzen. Im Gegenteil, in der Öffentlichkeit besteht angesichts vieler negativer Erfahrungen in unserer Vergangenheit eine große Scheu davor, auf Gemeinschaft zu rekurrieren. Umso wichtiger wäre es, systematisch zu erarbeiten, wo und wie Gemeinschaft als Handlungsmodus zum Wohle der Gesellschaft genutzt werden kann und wo dies nicht der Fall sein sollte. Für die Wissenschaft, insbesondere die subjektorientierte Soziologie, bleibt damit noch viel zu tun.

Literatur

- Bolte, Karl Martin (1983): Subjektorientierte Soziologie – Plädoyer für eine Forschungsperspektive. In: K.M. Bolte/ E. Treutner (Hrsg.): Subjektorientierte Arbeits- und Berufssoziologie, Frankfurt/M.; New York: Campus, S. 12-36
- Huchler, Norbert (2013): Wir Piloten. Navigation durch die fluide Arbeitswelt. Berlin: Edition sigma.
- Huchler, Norbert (2011): Ergebnissteuerung von Arbeit: Begrenzende Entgrenzung? Entgrenzung im Konzept sozialer Mechanismen. In: Bolte, Michael; Bösl, Elisabeth: Verflüssigung von Arbeit und Zeit. eBook des Promotionskollegs „Arbeit – Gender – Technik. Koordinaten postindustrieller Modernisierung“ der Hans-Böckler-Stiftung, 1. Auflage, Neubiberg: Universität der Bundeswehr München, S. 27-51.
- Huchler, Norbert; Voß, G. Günter; Wehrich, Margit (2012): Markt, Herrschaft, Solidarität und Subjektivität. Ein Vorschlag für ein integratives Mechanismen- und Mehrebenenkonzept. In: Arbeits- und industriesoziologische Studien (AIS), Jg. 5, Heft 1, S. 78-99.
- Huchler, Norbert; Voß, Gerd Günter; Wehrich, Margit (2007): Soziale Mechanismen im Betrieb. Empirische und theoretische Analysen zur Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit. München, Mering: R. Hampp.
- Voß, G. Günter (1984): Bewusstsein ohne Subjekt?. Zur Kritik arbeitssoziologischer Erklärungen gesellschaftlichen Bewusstseins. München: Hampp.
- Voß, G. Günter (1991): Lebensführung als Arbeit. Über die Autonomie der Person im Alltag der Gesellschaft. Stuttgart: Enke.
- Voß, G. Günter; Pongratz, Hans J. (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der "Ware Arbeitskraft?". In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie : 131-158.
- Voß, G. Günter; Rieder, Kerstin (2006): Der arbeitende Kunde. Wenn Konsumenten zu unbezahlten Mitarbeitern werden. 2. Auflage. Auflage. Frankfurt a. M, New York: Campus.